

# BEGEGNUNG & GESPRÄCH

Nr. 167

II/2013

ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT



Regeln fürs globale Dorf

Johanna Haberer

Der Suizid des 26jährigen Aaron Swartz ist dem Feuilleton der Süddeutschen Zeitung vom 14. Januar 2013 einen Zweispalter wert, der Zeit eine ganze Seite 2. Vor zwei Jahren hatte er das MIT (Massachusetts Institute of Technology) ausgetrickst und aus dem IStor, einem Speicherplatz von Millionen wissenschaftlicher Arbeiten, Aufsätze und Quellen, fast 5 Millionen Beiträge heruntergeladen und kostenlos öffentlich zur Verfügung gestellt. Swartz war der Meinung, Wissen sollte auf dieser Welt frei zugänglich sein. Für Swartz war das Hacken von IStor ein politischer Akt. Und er konnte offenbar auch politisch überzeugen: MIT und IStor hatten ihre Klage weitgehend zurückgezogen. IStor hatte angekündigt wesentlich mehr Dokumente kostenfrei ins Netz zu stellen. Dennoch verfolgte die Staatsanwaltschaft diesen »Einbruch« weiter und drohte Swartz mit 35 Jahren Haft. Swartz arbeitete gerade an einer Software für Creative-Common Lizenzen, die Urheberrechte im Netz auch für Privatpersonen variabel und individuell zugeschnitten einsetzbar machen sollten. Dann nahm er sich das Leben. (SZ vom 14.1.2013)

Im kurzen Leben und im tragischen Tod dieses brillanten

kreativen Hackers, Programmierers, Informatikers, des Denkers und Genies, des Freiheitskämpfers für das Internet, wie die Nachrufe formulieren, fokussieren sich die Entscheidungsschlachten, die derzeit und vermutlich in den kommenden zehn Jahren um die Zukunft der Netztechnologie geschlagen werden. Ist er ein Held oder ein Dieb? Ein Befreier oder ein Schwerverbrecher? Und: Was bedeutet das, ein freies Netz? Welcher Regeln bedarf ein solches freies Netz? Und wer oder was bedroht die sogenannte Freiheit?

Die Welt mit den vielen neuen und unbegrenzten Kommunikationsformen hat sich grundlegend verändert und wird sich weiter verändern: Die Arbeitswelt, die Freundschaften, die Art, sich Wissen anzueignen, sich zu bilden und sich eine Meinung zu bilden, zu spielen, zu forschen, sich zu informieren, sich zu verlieben, sich an Orten und in Ländern zu bewegen, zu kaufen und zu verkaufen....alles ist für den User der Netztechnologie anders geworden.

Der kanadische Philosoph und Literaturwissenschaftler Marshall McLuhan hat 1962 in seiner visionären Analyse zur Medienwirkung (»The Gutenberg Galaxy«) die Rede vom »globalen Dorf« kreiert, das Ende der – wie er formulierte – »Gutenberg Galaxy«, der Kultur des Buchdrucks und der

gedruckten Presse verkündet und das mediale Zusammenwachsen der Weltregionen mit quasi dörflichen Informationsstrukturen vorausgesehen. Seine Theorie von der Selbsterweiterung des Menschen durch Medien waren unter dem Eindruck der Erfindung und Verbreitung von Massenmedien – Print, Radio und Fernsehen – entstanden. Ihm ist zu verdanken, dass wir ein Bewusstsein dafür entwickelt haben, dass hinter den medial vermittelten Informationen ganz unterschiedliche Technologien liegen, die unsere Art und Weise der Informationsvermittlung, -rezeption, ja der Welt-Wahrnehmung sehr unterschiedlich, grundlegend und nachhaltig prägen. »The medium is the message«, formulierte er.

Wer allerdings eine theologische Expertise bei der Frage nach Regeln fürs globale Dorf einholt, darf sich nicht wundern, wenn diese buchstäblich bei Adam und Eva anfängt. Wenn man sich auf die Ebenen des Diskurses nach Freiheit und Verantwortung, nach Rechten und Pflichten des einzelnen in der Gemeinschaft begibt, landet man auch in Zeiten Milliarden vernetzter Computer bei der jüdisch-christlichen Weltsicht auf den Menschen. Aus dieser Perspektive wird der Mensch als ambivalentes Lebewesen angesehen: Gottes Ebenbild und Brudermörder in einem. Der Mensch ist nach jüdisch-

Titelbild:

*Sündenfall oder Glücksfall*

Collage mit dem Bild  
»Adam und Eva« von  
Lucas Cranach d. Ä.  
(1525)

christlicher Überzeugung im wahrsten Sinne des Wortes zu allem fähig: göttlich begabt und teuflisch zerstörerisch. Deshalb gehört es – und das ist nun ein religiöser Satz, der sich aus den Erfahrungswerten des Weltkulturerbes der heiligen Schriften des Judentums und Christentums speist – zu der wichtigsten kulturellen und religiösen Aufgabe der Menschen, sich selbst Grenzen zu setzen und gerade damit den Raum für Freiheit zu eröffnen. Dass erst Grenzen für dieses gottoffene und weltoffene Wesen einen Freiheitsraum für die Gemeinschaft eröffnen, diese Erkenntnis hat sich in immer neuen Zeiten immer wieder bewährt.

Ausgestattet ist der Mensch zudem mit einer – wie Peter Sloterdijk sagen würde »Vertikalspannung« – die ihn immer wieder dazu lockt, den Himmel zu stürmen, Träume und Visionen wahr werden zu lassen und – das würde ein Theologe sagen – schließlich sich selbst zu vergotten. Religion ist die menschliche Selbstverteidigung gegenüber der humanen Selbstüberschätzung und Egomane, dem Drang, sich selbst zu Göttern zu machen, Menschliches zu vergotten. Religion ist auch die Idee, diese Welt und ihre Verantwortlichkeiten in einem transzendenten Licht zu sehen. Das globale Netz, in dem Milliarden von Menschen zusammenhängen wie Tröpfchen in einer Wolke (»Cloud«), lässt

den Menschheitstraum von der schrankenlosen Verständigung aufflammen und stellt in Aussicht, das »Trauma von Babel« – im biblischen Bild gesprochen – zu überwinden. Das globale Netz verspricht, die Kommunikationsbrüche und -schranken zwischen Individuen, Völkern und Kulturen abzubauen, verspricht uns eine neue Art von Gleichheit der Menschen und Völker, von demokratischer Teilhabe und es verspricht den Sturz all derer, die bislang an den Hebeln der Meinungsbildung saßen und

die Informationsfluten nach den Regeln der Kunst oder der Macht kanalisiert. Getreu der Utopie des großen Aufklärers Immanuel Kant nährt das Netz die Hoffnung, dass das »Publikum sich selbst aufkläre« und den Regierungen die Geheimnisse entreißen würde, die sie zum Erhalt der Macht gebrauchen. Denn, so Kant, wenn den Regierungen die Geheimnisse genommen würden, dann wäre das der beste Weg zu »ewigem Frieden«. Der Menschheitstraum, die Trennungen der Menschen und



#### Die Datenflut

Collage mit dem Bildausschnitt (Die Sintflut) – Deckenfresko in der Sixtinischen Kapelle, Michelangelo (1508-1512)



*Ende der Babylonischen Sprachverwirrung*

Collage mit der Buchmalerei »Der Turmbau zu Babel« aus der Weltchronik in Versen (um 1370)

ihrer verschiedenen Sprachen und Informationsgaps zu überwinden, scheint in greifbarer Nähe. Atemlos arbeiten Linguisten und Informatiker auf der ganzen Welt zusammen, um in den kommenden Jahren Übersetzungsprogramme auf den Markt zu bringen, die es uns ermöglichen, barrierefreies Wissen, Information und Meinung kreuz und quer durch die Welt auszutauschen. Wäre das Wunder der Heilung der menschlichen Sprache und Kommunikation wohl damit gelungen?

In den Visionen des Friedens durch Software spiegeln sich die Träume der Netzaktivisten. Ein second life im Netz, in dem die irdischen Gesetze nicht gelten: wo Menschen nicht bezahlen, sondern tauschen, wo die Hierarchien verschwinden und die Träume von der Gleichheit der Menschen verwirklicht werden können, wo die Stummen eine Sprache bekommen, wo Kommunikationsgerechtigkeit herrscht und die Verdammten dieser Erde von ihrem Schicksal berichten können. Das globale Dorf an einem unschuldigen Anfang. Weil aber der Mensch zu allem fähig ist, wurde auch dieser himmelstürmende Traum vom Zusammen-Leben in der gemeinsamen Cloud rasch geerdet. Nazis, Terroristen, Kinderschänder und Stalker konnten sich ebenso gut vernetzen wie Demokratiebewegungen und Hilfsorganisationen. Eine irritierend neue Frage stellt sich jedoch angesichts der gigantischen Monopolbildungen im Netz, die in Milliardenunternehmen unsere Kommunikation steuern und unsere Bedürfnisse und unser Kommunikations- und Konsumverhalten vermessen. Sie wissen, wo wir Mobilfunkkunden uns in jeder Sekunde des Tages aufhalten, sie kennen unseren Geschmack und unsere Vorlieben, unsere Freunde und Partner, sie sind die Verwalter von Biographien und wenn sie wollen, lesen sie unsere elektronische Post (Datamining, Webmining, Textmining) und analysieren unsere Links.

Unser Leben und unser Denken, unsere Wissbegier und unsere Gewohnheiten bilden für Google, Amazon, Apple und Facebook keine Überraschungen. Das Individuum, das sich subjektiv schier unendlich frei fühlt beim Surfen in der Wolke, das dankbar ist für alle kommunikativen Annehmlichkeiten und das die Software-Gratisseschenke, die das Leben erleichtern, gerne annimmt, das Individuum, das chattet und twittert und skypt und darin glaubt, seine Einzigartigkeit zu erkennen, dieses Individuum ist zugleich aufgespürt und nach allen Regeln der Kunst als Kunde profiled, als Extremist erfasst, als Kreditnehmer verrechnet. Die Freiheit im Netz ist also einerseits von Straftätern bedroht, diese Tatsache aber unterscheidet das Dorf in den Wolken nicht vom Dorf auf der Erde. Der Preis für die Freiheit und die Gleichheit in der Wolke der User ist seine Verwertung als lebenslanger Kunde und als gläserne Person.

Dies ist ethisch der empfindlichste Punkt sowohl für eine Medienethik aus philosophischer Sicht, wie für eine Ethik der Kommunikation aus theologischer Sicht. Denn man kann die Verzweckung der Menschen und ihrer persönlichen Daten als Kunden natürlich als einen Angriff auf die menschliche Würde verstehen. Das aber wäre zu einfach, denn die User geben ja ihre Daten und Profile in Scharen freiwillig

preis. So lassen sich aus dem Raum der kulturprägenden religiösen Erfahrung nur einige Leitlinien formulieren, die einerseits Grundlage für allgemeine Verhaltensregeln und gesetzliche Regulierungen sein könnten, die andererseits aber Anregung für einen selbstbestimmten Umgang beim Surfen in der Wolke geben möchten. Die Grundlage für die Freiheit in der Gemeinschaft ist das Einhalten gemeinsamer Regeln, diese Lehre hat die jüdisch-christliche Denktadtition immer mit den zehn Geboten verbunden. Die sieben Gebote, die das Zusammenleben der Menschen regeln finden sich mit etwas unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen in allen Hochreligionen, sind also in ihren sozialpolitischen Dimensionen interkulturell und interreligiös.

In allen alten Kulturen ist es die Religion, die die Basis bildet für die Regeln des Zusammenlebens: Die gegenseitige Verantwortung der Generationen, das Verhältnis der Partner, die eine Familie bilden, der Umgang mit Gewalt und Tod und Rache, der Umgang mit dem Besitz und dem guten Ruf des anderen Menschen, steckt einen Raum der Freiheit ab, in dem der gegenseitige Respekt vor dem guten Namen des anderen ausgemessen ist. Es geht also bei den zehn Geboten nicht um Sollensaussagen moralischer Art, sondern um Konsequenzverweise. Sie weisen auf, an welchen Punkten die Men-

schengemeinschaft und ihre Freiheitsräume entscheidend gestört werden kann. Und: sie erweisen auch in der Perspektive weltweiter, kulturübergreifender Kommunikation ihre bleibende Relevanz.

Das erste Gebot, das Gott als die einzige unsichtbare und ungreifbare, aber liebevolle Instanz beschreibt, die Anspruch auf unser Leben hat, ist in der vernetzten Welt auch für Atheisten ein Denkanstoß, darüber nachzudenken, welchen Anspruch die neuen Kommunikationsformen auf mein Leben erheben. Welche Formen von Vereinnahmung mit den neuen Kommunikationsformen verbun-

den sind, welche Gestalten von Abhängigkeit sich unwillentlich eingeschlichen haben. Niemals hat eine Technologie scheinbar so sehr die in den Religionen proklamierten Eigenschaften Gottes angenommen: Eine Technologie, die ich ständig mit mir führe und die in nicht allzu langer Zeit per Hautimplantat ein Teil meines Körpers werden könnte, eine Erweiterung meiner körperlichen und geistigen Existenz, die vorgibt, auf Tastendruck das Weltwissen zur Verfügung zu stellen und ein nicht enden wollendes Gedächtnis. Allgegenwärtig und allwissend. Meine Bewegungen und meine Gedanken können geortet und gelesen werden.



*Moses zerschmettert das iPad*

Collage mit dem Bild »Moses zerschmettert die Gesetzestafeln«, Rembrandt van Rijn (1659)

Allerdings: die Liebe fehlt. Das erste Gebot gemahnt daran, frei zu werden von den Mächten und Gewalten, die drohen einen allumfassenden Anspruch auf mein Leben zu erheben.

Das zweite Gebot, das anmahnt, »den Namen Gottes nicht unnützlich zu führen« bezieht sich auf die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der menschlichen Rede in der gesellschaftlichen Kommunikation. Hier eröffnet sich das weite Feld der Identitäten im Netz, der Absenderklarheit, der Nachprüfbarkeit von Informationen und der Frage nach den Folgen für eine Kommunikationsgesellschaft, wo die Masse von Informationen die Glaubwürdigkeit derselben in Frage stellt. Eine Gesellschaft ohne Instanzen und professionelle Regeln der Glaubwürdigkeit von Information kontaminiert ihre Grundlagen. Glaubwürdige und wahrhaftige Informationen sind für unsere Menschengemeinschaft ebenso bedeutend wie sauberes Wasser.

Auch das Gebot, das die Feiertagsruhe anmahnt, erhält eine ungeahnte Aktualität. Ursprünglich meint es natürlich, dass es in der Gesellschaft einen Tag in der Woche geben muss, an dem ein Mensch sich als Mensch erleben darf, ohne in einer Kauf- und/oder Handelsbeziehung zu stehen. Die vielumstrittene Feiertagsruhe hat als Hintergrund die ökonomiekritische Analyse, dass wir

Menschen in der Versuchung stehen, uns ausschließlich durch unsere ökonomischen Erfolge und Bezüge zu definieren und uns darin zu verlieren. Vielleicht würden für die Selbstvorsorge netzfreie Tage hilfreich sein als passiver Widerstand gegen die Monopolisten: das Privileg der Nichterreichbarkeit.

Deshalb sollte man das dritte Gebot, das den Menschen daran erinnert, dass er sich nicht auf das Prinzip User oder Kunde reduzieren lässt, aus der verstaubten Kiste der Tradition hervorkramen und aufpolieren. Es würde heute heller glänzen denn je.

Das vierte Gebot regelt die Generationenfürsorge: Hier muss an den Jugendschutz gedacht werden, an die Verantwortung, die Eltern für ihre Kinder haben. Sie müssen sie heute nicht nur das Leben in den realen Bezügen lehren, Regeln und Benimm, sondern sie haben die Pflicht, ihre Kinder zu behüten vor gefährlichen und schädlichen Zugriffen durch das Netz, aber ihnen zugleich einen produktiven, kreativen und verantwortungsvollen Zugang ermöglichen. Wie gelingt Kindheit und Jugend im Cloud-Zeitalter? Wie lernen Jugendliche sich selbst als Personen im Werden wahrzunehmen? Wie lernen sie ihre Biographien zu schützen vor künftigen Arbeitgebern, Versicherungen, vor Unternehmen, die die Effizienz und den Erfolg

eines künftigen Arbeitslebens algorithmisch prognostizieren? Wie lernen sie ihre Geheimnisse zu hüten und ihre menschliche Würde? Für die Freunde sozialer Netzwerke gilt, dass sie sich schlau machen, wem die eingestellten Daten gehören und wem man sie per Mouse-Click vermacht. Es empfiehlt sich ein Datentestament. Denn, wenn sich der Einzelne heute nicht Gedanken macht, was mit seinen Daten, den Fotos, den E-Mails, den Kundenzugängen wird, so verbleiben sie bei den Anbietern. In den modernen Zeiten gehört ein Datentestament zu jedem User. Dort wird den Nachkommen der Zugang zum elektronischen Erbe gewährt und sichergestellt, dass die persönlichen Daten an die Menschen kommen, denen sie zugedacht sind. Zur Generationenfürsorge gehört auch, die Software so weiterzuentwickeln, dass die Partizipa-



tion technikdistanter Milieus, z.B. der sogenannten »digital immigrants«, ermöglicht wird. Weiter gehört zur Fürsorge im Sinne des Generationenvertrags die Verpflichtung, die Nachkommen über die Bedingungen, Gefahren und Grenzen der Netztechnologien aufzuklären.

Die Integrität des Leibes, sowie der Schutz der Familie – wie sie im Verbot zu töten und ehezubrechen aufbewahrt sind – gehören in die Welt der materialen Körper. Liebe und Tod, sie lassen sich nicht digitalisieren. Allerdings lassen sich ihre Bedingungen verändern: Was Netz-Dating und Partnerbörsen für die Zukunft der Familien bedeutet, wird sich erst auf die lange Sicht erweisen: Dem schier unbegrenzten Pool an potentiellen Partnern und Partnerinnen steht die Sehnsucht nach der *einen* Liebe entgegen. Oder wird sich die Sehnsucht

nach der starken Liebe in eine Vielzahl »schwacher Beziehungen« auflösen, wird man die liebende Hingabe in eine »Gegenseitigkeitsorientierung« verwandeln, in Beziehungen bei denen der gegenseitige Nutzen offengelegt wird? Auch eine Freiheit von den vielen Optionen kann es geben, gerade in Zeiten moderner Liebe.

Die derzeit heftigsten Kämpfe werden um das Gebot »Du sollst nicht stehlen« geführt. Was ist Eigentum? Und was ist Diebstahl? Wie definiert man »immaterielles Eigentum«? Wer kann für welche Ideen Geld verlangen, wenn es so viel andere gibt, die ihre Ideen, Gedanken und Werke der Welt unentgeltlich zur Verfügung stellen? Eigentum, Gemeinnutz und Eigennutz, sie müssen neu definiert werden. Fair wäre, wenn es in Zukunft eine gemeinschaftliche Beteiligung

der User an kulturellen und geistigen Leistungen gäbe, damit Musik, Filme und Texte, ja auch der herkömmliche Qualitätsjournalismus nicht zur Billigware verkommen und zugleich allen zugänglich bleibt. Die Eigentumsfrage wird völlig neu buchstabiert werden müssen in den derzeit entstehenden Parallelwelten.

»Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider Deinen Nächsten«, so lautet das achte Gebot. Die altertümlich anmutende Version von Martin Luthers Übersetzung im kleinen Katechismus hat noch einen Zusatz: »Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unseren Nächsten nicht belügen, verraten, verleumden oder seinen Ruf verderben, sondern ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren.«

Nichts macht uns wankelmütigen Geschöpfen das Tricksen und Schwindeln, das Gerüchte verbreiten und Rufmorden leichter als der Schutz der Cloud. Aus diesem Nebel tauchen Unterstellungen und Vorwürfe auf, werden Shitstorms angeheizt und befeuert – im schlimmsten Fall von anonymen verbalen Heckenschützen. Die weltweite Plattform für Meinungsbildung lädt auch die hässlichen Brüder, das Gerücht und die üble Nachrede zum Veitstanz. Je weiter gespannt das soziale Netz, desto vernichtender der soziale Tod. Mobbing kann so zur bisweilen tödlichen Waffe werden. Nur die Gemeinschaft der User

#### *Gewaltverherrlichung im Computerspiel*

Collage mit einem Szenenbild aus dem Computerspiel World of Warcraft und einem Bildausschnitt (David tötet Goliath), Deckenfresko in der Sixtinischen Kapelle, Michelangelo (1508-1512)



kann hier selbstregulierend eingreifen. Ein »code of conduct« zum Beispiel, den man als User unterschreibt und auf der Basis dessen der Ausschluss aus der Community erfolgen kann, wäre ein Schritt in die richtige Richtung. Alle sozialen Netzwerke sollten solche Selbstverpflichtungen haben.

Um das Begehren geht es in den letzten beiden Geboten; hier um den redlichen Handel. Es geht darum, Unternehmen darauf zu verpflichten, ihre Kunden ausführlich und fair zu informieren. Für soziale Netzwerke, in denen sich vornehmlich junge Menschen tummeln, heißt das, offen zu legen, was mit den Kundendaten passiert. Denn die Jagd nach den Daten der Kunden zu Verkaufszwecken kontaminiert zunehmend die Netzwerkidee. Eine Art Verbraucherschutz für soziale Netzwerke – das wäre ein Schritt zur Befreiung vom Zugriff der Monopolisten auf die Daten der Mitglieder.

Die Regeln, die sich in der ersten Welt bewährt haben, stimmen auch für das second life. Und so wie die alten Gebote zunächst nicht einen arbeitsteiligen Staat regulieren, sondern das Verhalten des Einzelnen in der Gemeinschaft, so muss auch das vernetzte Leben

im globalen Dorf zunächst die Rechte und Pflichten der Einzelnen in den Blick nehmen: das Recht auf freie Kommunikation und Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen einerseits; die Pflicht, die Rechte und die Meinung des anderen zu würdigen andererseits. Das Recht auf die Information auf Verwendung persönlicher Daten einerseits; die Pflicht, verantwortlich mit den Informationen und Daten anderer umzugehen andererseits. Unternehmen allerdings, die vorgeben, sich dem einzelnen User oder Kunden verpflichtet zu fühlen, verlieren all ihre Glaubwürdigkeit, wenn sie sich zum Erfüllungsgehilfen von Regierungen machen, die ihre Bürger ausspähen (z. B. Google China). Deshalb ist es unabdingbar auf der Ebene der Vereinten Nationen, Kommunikationsrechte als Menschenrechte über Art. 19 der Menschenrechtskonvention hinaus festzuhalten und damit auch Pflichten und Regeln für die Bewohner der virtuellen Welt, für Organisationen und Staaten aufzustellen. Es muss die Frage nach den technischen Voraussetzungen für digitale Kommunikation gestellt werden, es muss dabei eine Zusammenarbeit der Telekommunikationskonzerne, der Wirtschaftsunternehmen und -ministerien mit politischen

und zivilgesellschaftlichen Positionen geben. Denn bislang – so scheint es – formieren sich in der Ordnung der neuen digitalen Weltgesellschaft insbesondere Lobbyisten wettbewerbsgesteuerter Akteure (ITU; ITRS; ICANN; CEPT). Es muss also Selbstverpflichtungen (code of conducts) von netzbasierten Unternehmen geben über die Regeln der Kommunikation. Auch der Global Player, die christliche Kirche, in all ihren unterschiedlichen Gestalten könnte hier mit gutem Beispiel voran gehen.

Ein Blick in den Spiegel der zehn Regeln für die Freiheit, volkstümlich »zehn Gebote« genannt, die bis heute die Grundlagen der abendländischen Kultur vermessen, schadet da nicht.

#### **Zur Autorin:**

Johanna Haberer, evangelische Theologin und Professorin für Christliche Publizistik an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen, arbeitet als Pfarrerin, Journalistin, Germanistin und Theaterwissenschaftlerin, ist Mitherausgeberin der Zeitschrift »Publik Forum« und vielen durch ihre Rundfunkpredigten und das »Wort zum Sonntag« in der ARD bekannt.